

Gruss aus Zürich

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **85 (1959)**

Heft 10

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

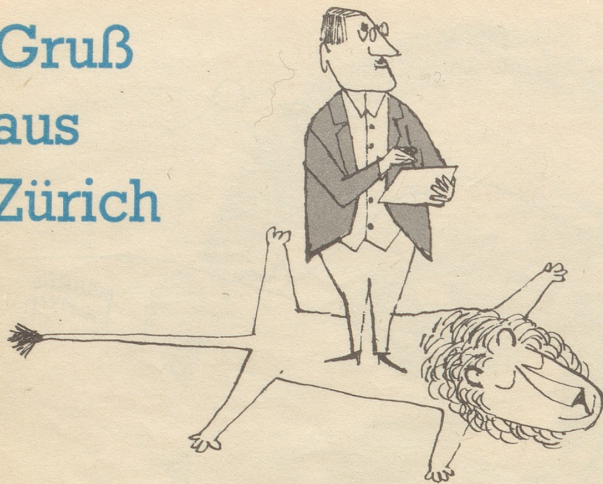
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Gruß aus Zürich



Max Rüeger:

Gottfried und Claudia

Entwurf
zu einem Zürcher Musical

Notwendige Vorbemerkungen

Als ich letztthin wieder einmal force majeur das Programm unseres Stadttheaters überflog, als ich die Titel der momentan auf dem Spielplan stehenden Werke ansah, stellte ich ziemlich mißmutig fest, daß der führenden Musikbühne des Kreises 8 neben vielem anderem vor allem etwas völlig fehlt. Nein, falsch geraten, ich meine diesmal nicht das Niveau (um dies festzustellen, muß man den Theaterzettel nicht mehr studieren), sondern etwas anderes – nämlich der Lokalkolorit. Jawohl, ob sie es nun glauben oder nicht, aber es stimmt, daß keine einzige Oper, ja nicht einmal eine Operette Zürich zum Schauplatz hat. Überall verwickeln sich die Fäden, nur nicht bei uns. Ist das nicht betrüblich? Es ist, und darum habe ich

mir gesagt: Man müßte diese Lücke schließen. Aus diesem Grunde entwarf ich den Entwurf zu einem Zürcher Musical. Ich habe ihn außer Ihnen noch niemandem gezeigt und weiß deshalb auch nicht, ob er jemals aufgeführt werden wird. Nun, wie dem auch sei, auf alle Fälle beginnt dieses Musical mit dem

Ersten Akt.

Unter den Klängen des Sechseläutenmarsches öffnet sich der Vorhang. Wir befinden uns in einer gutbürgerlichen Zürcher Stube. Dies ist daraus ersichtlich, daß auf dem Buffet ein Bronzeabguß des Waldmannenkmals steht und an der Wand ein Aquarell mit dem Großmünster und einer darum kreisenden Möwe hängt. Die Familie Boßhard sitzt beim Abendessen. Es herrscht spürbare Niedergeschlagenheit. Vater und Mutter stochern lustlos in einem Geschnetzelt nach Zürcher Art, und der Sohn, welcher Gottfried heißt und dipl. Architekt ist, starrt vor sich hin. Den Grund der allgemeinen Trübsal erfahren wir durch ein Tangolied, das Gottfried vorträgt. Er hat nämlich vor

einem Monat den ersten Preis im Wettbewerb für eine neue Fleischhalle gewonnen, aber heute nachmittag die Mitteilung erhalten, das Projekt könne frühestens 1995 in Angriff genommen werden. Der Refrain des Liedes lautet:

«Die Fleischhalle-Süüle sind würlkli zum Hüüle und bliibed trotz allem na schtah, ja schtah.

Wänns die zämeriüßed und dFleischhalle schliüßed, dann bin ich en uralte Maa, ja Maa.»

Unmittelbar darauf klingelt die Tür-glocke, und es erscheint Gottfrieds Braut Claudia. Ihre Herkunft ist unschwer zu erraten, denn sie spricht akzentfreies Baseldeutsch. Sie ist es auch, die eine weitere Hiobsbotschaft in die schon schwergeprüfte Familie Boßhard schleudert: Ihre Eltern, die Wackernagels, haben sich als alteingesessene Basler gegen die Heirat mit einem Zürcher ausgesprochen. Darob geraten Herr und Frau Boßhard in durchaus verständliche Erregung, und sie äußern diese in einem harten Rock'n'Roll-Duett:

«Mir chöndd ja nüüt derfür, daß mir vo Züri sind.»

Claudia und Gottfried beschließen aber feierlich über gedämpftem Orchesterklang, allen Schranken zum Trotz ihre Heiratspläne verwirklichen zu wollen. Damit schließt der erste Akt.

Zweiter Akt.

Die Bühne zeigt den Zürcher Ratsaal, in dem gerade der Gemeinderat Sitzung hält. In der zweiten Bankreihe des rechten Flügels erkennen wir Herrn Boßhard. Eine stürmische Diskussion ist im Gange. Der stadtzürcherische Polizeivorstand hat eben einen Antrag auf Erstellung von sieben neuen automatischenVerkehrssignalanlagen begründet, und ist dabei auf heftige Opposition bei der Linken gestoßen. Ihr Fraktionspräsident singt einen Schunkelwalzer, in den auch die Demokraten einfallen:

«Mir bruuched gar kei Liechtli meh, mir bruuched helli Chöpf!»

Hierauf wird abgestimmt, und der Kredit bewilligt. Der Ratspräsident verabschiedet das Traktandum mit einem Slow-Fox:

«Sieber auf einen Streich.»

Dann erhebt sich Gottfrieds Vater und beantragt die Durchführung einer neuen Freundschafts-Woche Zürich-Basel. Er wird vom Landesring begeistert unterstützt, deren Sprecher verspricht, in der Klubschule kostenlose Abendkurse für Trommeln und Pfeifen durchzuführen. Die Offerte wird dankend entgegengenommen und eine Kommission, der auch Herr Boßhard angehört, mit der Planung dieser Freundschaftswoche beauftragt. In der Schlussszene singt der ganze Rat stehend:

«Mir Zürcher sind so glatti Sieche wie die vo Basel und vo Rieche.»

Ende des zweiten Aktes.

Dritter Akt.

Ein halbes Jahr später. Eröffnungstag der Freundschaftswoche. Die Bühne zeigt den festlich mit Zürcher und Basler Bannern beflaggten abendlichen Lindenhof. Links ist ein Rednerpult aufgebaut, davor steht eine große Menschenmenge. Herr Boßhard, in feierlichem Schwarz, befindet sich als Zürcher Vertreter bei der Basler Delegation, unmittelbar dahinter erkennt man Claudia, Gottfried und Frau Boßhard. Unter dem tosenden Beifall betritt der Zürcher Stadtpräsident das Rednerpult und hält eine Ansprache, in der er u. a. darauf hinweist, wie freundschaftlich seine persönlichen Bande mit Basel seien, seit er den Morgeschtraich besucht habe. Zum Schluß singt er ein Polkallied:

«Ja, liebi Lüüt vo Züri und vo Basel, ich bin ja gar kein Fründ vo langem Gfasel.

drum – ihr vom Rii, und miir vom Limmetschrand sind jetzt ab hüüt – lieb mitenand!»

Hierauf teilt ein Sprecher noch mit, daß auf den vorgesehenen Fackelumzug verzichtet werden müsse, weil alle in Frage kommenden Straßen unpassierbar seien, hingegen hätte man das Muraltengut als fröhliche Grotto Ticinese hergerichtet, und dort würde das Fest seinen Fortgang nehmen. Sonderkompositionen der Verkehrsbetriebe stünden unentgeltlich zur Verfügung.

Claudia und Gottfried haben längst schon verstohlene Blicke gewechselt. Und jetzt tritt ein schwarzer Herr an die Rampe, gibt sich als Herr Wackernagel zu erkennen, der mit der Basler Delegation hergeise sei und erklärt, weil doch schon die Freundschaftswoche stattfinde, wolle er als erster den Grundgedanken dieser Veranstaltung in die Tat umsetzen, und er erteile hiermit die Erlaubnis der Familie Wackernagel zur Verhelichung von Claudia und Gottfried. Alle Beteiligten sinken sich glücklich in die vorhandenen Arme, und während die eine Hälfte des Orchesters den Wettstein-, der Rest den Sechseläutenmarsch intoniert, fällt der Vorhang zum dritten und letzten Mal.

Max Rüeger:

Zürichberg

An breiten Straßen stehen große Villen, meist noch von einem Park umsäumt. Schon öfters habe ich davor im stillen mich in ein solches Haus geträumt.

Am Tag ist man auf diesen breiten Straßen ziemlich verlassen und allein. Man kann den Eindruck kurz zusammenfassen: Sie müssen eben vornehm sein.

Man sieht kein Kind, das Fußball spielen würde. Nur Riesenausos stehen hier. Und jeder Gartenzaun ist eine Hürde. Aus einem Fenster tönt Klavier.

Sonst aber herrscht hier oben stetes Schweigen. Der Lärm der Stadt ist wie verstummt. Der Wind rauscht nur ganz selten in den Zweigen, das heißt, er rauscht nicht – sondern summt.

Mich überkommt hier stets ein Unbehagen, wie man es sonst beim Zahnarzt hat. Warum das so ist, müssen sie nicht fragen. Und wenn – dann unten in der Stadt.

Er gehört zur Spitzenklasse; deshalb nimmt ihn gross und klein auf der sonnigen Terrasse

stets zum Lunch begeistert ein.



Tilsiter

Drum gehört Tilsiter uf e Tisch! Me weiss mit ihm, wora me-n-isch.